



Abend-

Zeitung.

130.

Donnerstag, am 1. Junius 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Zb. Winkler (Zb. Hell.)

Isabelle von Limeuil.

(Fortsetzung.)

20.

Die Feste hatten wieder begonnen, Ringelrennen, Tourniere zu Fuß, Comödien wechselten seit mehreren Tagen zur Belustigung des Hofes und der Gesandten ab. Das Fräulein de la Tour nahm an allen diesen keinen Theil, sie war unwohl und hütete das Zimmer. Der Prinz, seit jenen Tagen immer in ihre Farbe gekleidet, mußte zwar den Festen beiwohnen, schien aber wenig Geschmack daran zu finden und würde sich ganz von Margarethen von Lusirac zurückgezogen haben, hätten ihn nicht seine Glaubensbrüder und vorzüglich Rochechouard beschworen, nicht ganz mit ihr zu brechen und diese reiche Witwe mit ihrem Vermögen und ihrem Anhang der Parthei der Hugonotten nicht zu entziehen. — Der Prinz befolgte ihren Rath und behielt gegen die Marschallin den Schein der Galanterie bei. Doch diese fühlte wohl, daß sein Herz für sie verloren sei, nahm zwar seine Bewerbung mit Freundlichkeit an, konnte aber doch eine Unruhe nicht verbergen, die dem Hofe Stoff zu manchen Vermuthungen gab; besonders da die Marschallin sich mit so ängstlicher Besorgniß nach Isabelens Gesundheit erkundigte.

Die Königin hatte diese besucht, sie schien mit ihr ausgesöhnt. Aber nie konnte sie Isabellen ihre Weigerung an jenem Morgen vergeben und die Reiz-

ung, die sie sonst zu diesem Mädchen gehabt, war in Gleichgültigkeit übergegangen, und sie betrachtete sie nur allein noch als ein nütliches Werkzeug ihrer Hand. Denn so lange noch die Königin Condé zu ihrer Parthei ziehen zu können hoffte, so lange sie nicht öffentlich mit dem Prinzen brechen wollte, war ihr Isabelle nöthig und ihre Besuche, ihre Theilnahme, die sie dem Fräulein zeigte, waren jetzt nur noch Sache der Politik. —

Die Scene bei der Königin, die Begebenheit mit dem Giftbecher und Jeronimo, und selbst die Furcht, daß man noch andere Mittel finden könnte, ihr den Tod zu bereiten, hatte doch ihren sonst so jugendlich kräftigen Körper angegriffen und sie war wirklich unwohl und hütete das Bett. Der Königin verbarg sie aber die wahre Ursache ihres Krankseyns, verschwieg ihr, den Rath Basils befolgend, alles was mit Jeronimo und dem Gifte vorgegangen war, und es gehörte mit zu den sonderbaren Ereignissen, daß Catharine von dem ganzen Vorfalle der Nacht nichts durch die heimlichen Kundschafter erfuhr, die immer das Schloß zu durchspähen pflegten.

Jeronimo war sehr matt. Basils Kenntnisse in der Arzneiwissenschaft fanden zwar Mittel, ihn zu stärken, doch die frische Jugendblüthe, die Rosen auf seinen Wangen waren dahin. Die Gluth in dem dunkeln Auge des Knaben verlöschen. Sanft und ruhig befolgte er jeden Rath seines Meisters, doch schloß er diesem nur wenig sein Inneres auf; still, in sich

gelehrt, sah der sonst so lebendige Knabe trauernd die Morgensonne auf dem Abendrothe untergehen und sein ganzes Wesen schien sich in ein sanftes Dulden aufgelöst zu haben. Nur zuweilen, und dann gedachte er wohl Isabellens, schwebte ein Himmelslächeln über das bleiche Gesicht, ein frischer Lebensodem hauchte ihn an, und eine sanfte Röthe breitete sich flüchtig über seine Wangen, doch das schmerzvolle Zucken des Knaben sagte bald, der freundliche Traum sey so schnell dahingeflogen, wie die flüchtige Röthe.

21.

Die Zeit der Abreise des Königs nach seinen südlichen Provinzen nahte. Der päpstliche Nuntius, die Gesandten von Spanien und Savoyen beurlaubten sich und versuchten noch einmal in der letzten Audienz, den jungen König zu dem Gewaltstreiche zu vermögen, den Frieden von Orleans zu brechen und mit gewaffneter Hand die Ketzer zu vertilgen. Der König aber, von dem besonnenen Herrn von Eyprière geleitet, sagte ihnen die merkwürdigen Worte, welche die Bartholomäusnacht späterhin so gräßlich mit Blut besieckelt hat: Ich werde fest in dem katholischen Glauben beharren und alles, was in meinen Kräften ist, thun, ihn auch in meinem Reiche zu befestigen, doch muß ich hierin mit größter Vorsicht verfahren, und ich kann mich nicht entschließen, von neuem das Blut meiner Unterthanen fließen zu sehen. Was den Frieden von Orleans betrifft, so habe ich mein königliches Wort gegeben und auf's feierlichste den Vertrag beschworen. Ich werde ihn halten, und hoffe ich von Gott, daß er mir gelindere Mittel als die vorgeschlagenen zeigen wird, seinen Glauben zu befestigen und zu verherrlichen.

Die Königin schien mit dieser Antwort nicht zufrieden, doch schwieg sie in diesem Augenblicke und vertröstete die Gesandten in der Stille auf die Zusammenkunft mit ihrer Tochter in Bayonne, wo das Weitere beredet werden sollte. Catharine bisher immer zwischen den Partheien schwankend, hatte seit Guises Tode sich gegen die Hugenotten für die Guisen entschieden, da das Haupt der Familie ihr noch zu jung und unbedeutend schien, um es zu fürchten und die enge Verbindung des Herzogs von Nemours und Fräuleins von Rohan, die ihr mehr als Galanterie zu seyn schien und wodurch diese sich auf die Seite der Hugenotten neigte, hatte mehr noch auf ihr Herz als auf ihre Politik gewirkt. — Conde von ihrer Parthei abzulocken, die Châtillons in ihre Gewalt

zu bekommen, und dann über die Unvorbereiteten zu stürzen, das war ihr Plan. Ganz dem spanischen Hofe ergeben, vergaß sie das Wohl Frankreichs.

Mit Freuden bemerkte sie, daß die Schenkung von St. Valerie den Prinzen nicht an die Witwe des Marschalls von St. André gekettet hatte. Die schönen Augen der Limeuil hatten ihn stärker gefesselt, und seit Margarethe von Valois für den Prinzen sprach und die Hoffnung von neuem in ihr aufstieg, ihn für den Hof durch Isabellen zu gewinnen, ihn, den sie, wie seinen Bruder, den König von Navarra, durch brennende Liebe zu ihrem Werkzeuge zu machen glaubte, so war es ihr auch gleichgültig, ob Isabelle das Opfer werde oder nicht, wenn sie nur ihre Schuld mit Conde bezahlte, und sie schien es nun zu bereuen, daß sie ihr so streng ihre Unvorsichtigkeit bei der nächtlichen Zusammenkunft mit ihm verwiesen hatte.

Als daher die Limeuil zum erstenmale wieder am Hofe erschien, blühend und schön, wie immer, überhäufte sie die Königin mit Liebesungen, und der ganze Hof mußte glauben, daß diese noch nie fester in ihrer Gunst gestanden habe als jetzt. Conde, der sie seit jener Nacht nicht wieder gesehen, war hoch erfreuet, als er sie vor sich stehen sah. Sie war freundlich, herzlich, aber doch schien sie in stille Trauer versunken und vermied jede Unterredung mit ihm. — Die Königin sah dieß mißfällig, dem ganzen Hofe war es auffallend.

Als Conde am Ende dieses Tages in seinem Zimmer saß und über der Limeuil unerklärbares Betragen gegen ihn nachdachte, trat Jeronimo ein. Betzelt, — sagte er mit leiser Stimme. — Conde fuhr auf: Was wollt Ihr hier? rief dieser heftig: Wer hat Euch erlaubt, hier einzutreten?

Kennt Ihr mich nicht mehr, gnädiger Herr? — sagte der Knabe, so bescheiden, so sanft, daß Conde's Unwille schwand und er ihn forschend ansah.

Bist Du nicht Basil's Diener? — sagte er endlich — Jener rothwangige Anführer der Nymphen beim Tournoi?

Der bin ich, Herr! bleich und verwelkt ist der rothwangige Knabe und doch noch ein Bote der Liebe!

Armer Jeronimo, — sagte Conde theilnehmend — warst Du krank?

Ich war am Rande des Grabes, — erwiderte dieser — doch sie warfen mich nicht hinein, sie deckten mich nicht mit kalter Erde, sie legten mich an

den warmen Quell des Lebens, und wie dieser wogte und mich erwärmte, floh der Tod und ein neuer Lebenshauch weckte mich — doch die Lebensgluth kehrte nicht wieder. — Habt Ihr denn Isabelle de la Tour ganz vergessen, gnädiger Herr? — fuhr er nach einer Pause fort — Liebe muß nicht von Liebe lassen, muß nicht fern stehen und zagen, wagen muß sie alles, selbst das Leben, was doch so schön ist. — Seht, lieber Herr, — sagte er nun, während Condé ihn mitleidig angeblickt hatte — das Leben ist so schön! Ein heiterer Tag ist es, wo die Sonne am Morgen strahlend aufgeht und alles in Frühlingspracht sie begrüßt, nur bis hieher kenn' ich es, und wenn dann auch Wolken sich vor das Himmelslicht ziehen und der Tag düster und trübe wird — ist er doch schöner als die Nacht — ich that einen Blick hinein. Ach! da ist es grauig.

Du bist noch krank, Knabe! sagte Condé.

Krank? — Nein, gnädiger Herr, — nur die Lebensblume kann ihren Kelch nicht mehr den Sonnenstrahlen entgegenbreiten, sie senkt ihr Haupt und kann es nur nach den Sternen aufwärts heben.

Wenn es Mitternacht und alles still ist — fuhr er fort — und Isabelle auf dem Balkon sitzt und sinnend in die Nacht hinauschaute, dann führ' ich Euch zu ihr.

Hat sie Dir den Austrag gegeben? — fragte der Prinz schnell.

Nein, gnädiger Herr! doch weiß ich gewiß, sie zürnt mir deshalb nicht, und ich bringe ihr, wonach sie sich sehnt. Wenn es eils schlägt, dann bin ich bei Euch, rufe Euch ab, bleibe dann vor der Thür stehen und wache.

Condé sah nachdenkend vor sich hin.

Gnädiger Herr! — unterbrach Jeronimo das Schweigen — sagt ein freundliches Ja! Es wäre eine böse Vorbedeutung, wenn ich bei meinem ersten Ausgange vergebens die Wallfahrt begonnen hätte. — Denkt nicht so ernst darüber nach, der Weg, den ich Euch führe, ist ja der Weg zum Himmel, und den wandelt muthig jede gläubige Seele.

Um eils Uhr? fragte der Prinz.

Ja, gnädiger Herr! so wie der letzte Glockenschlag verhallt und die Geister aus ihren Gräbern steigen, bin ich bei Euch und wir gehen dann durch sie hindurch und kümmern uns um nichts.

Jeronimo! — rief der Prinz — Du redest so sonderbar, wahrhaftig, Du bist noch krank!

Da blickte der Knabe ihn starr an, schüttelte die herabgefallenen Locken zurück und küßte des Prinzen Hand. Nein, gnädiger Herr, krank bin ich nicht mehr, aber mir ist es oftmals so wehmüthig, und wenn ich Euch so fest in's Auge fasse, so wird es mir so sonderbar bange um's Herz. Aber seyd versichert, das Fräulein wird Euch freundlich empfangen, und sollte sie auch mit mir zürnen, wird sie mir gewiß schon Euretwegen verzeihen. Nun gehabt Euch wohl, gnädiger Herr, bis zur Geisterstunde. — Er verbeugte sich und ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Contre la force il n'y a pas de résistance.

Elender! — rief der Richter dem vor ihn gestellten Pferdediebe zu — wie konntest Du Dich erdreisten, am hellen Mittage, auf offener Straße ein Pferd zu stehlen?

Ich ein Pferd gestohlen? — sprach der Gaudieb. Gestrenger Herr, so wissen Sie denn, daß in einer engen Gasse ein Pferd mir im Wege stand, ich hatte Eile und wollte es von hinten forttreiben: „Vorsichtig!“ rief eine Stimme: „Nehmt Euch in Acht, das Pferd schlägt!“ Langsam schlich ich zur Seite, um mich vorzudrängen und meiner Wege zu gehen: „Halt!“ rief ein Kärner: „nicht zu nahe, die Bestie beißt!“ Was blieb mir da noch übrig, wenn ich nicht geschlagen noch gebissen seyn wollte, als mich oben drauf zu setzen? Kaum aber sitze ich in dem Sattel, da nimmt das ungestüme Ros den Kopf zwischen die Beine und jagt über Stoß und Block, wie ein Vogel durch die Luft, vierzehn Meilen Weges mit mir davon. — So, gestrenger Herr Richter, bin ich hieher gekommen. Habe ich nun das Pferd, oder hat das Pferd mich gestohlen?

Hannover.

G. Harrys.

Kleeblatt.

Drei Dinge sind mir eben recht,
Und sind sie alt, so sind sie ächt.
Die heißen Freundschaft, Lieb' und Wein!
Feinsliebchen schenk' dem Freunde ein!

Er war mir manches Jahr vertraut,
Du schon als Kindchen meine Braut,
Am Fas' schließ zwanzig Jahr' der Wein:
Kind, weck' ihn auf! Schenk' ein, schenk' ein!

Sänger aus Norden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Ein neues Lustspiel: Köschens Aussteuer, oder das Duell, nach dem Franz. von Friederike Ellenreich, wurde in der Messe gegeben. Wir konnten der Darstellung nicht beiwohnen und werden Gelegenheit nehmen, bei einer Wiederholung desselben etwas Näheres darüber zu sagen.

Ein fortwährend unfreundlicher Frühling, gepaart mit den bedrängten Conjunkturen im Handel, gab der Messe kein blühendes Ansehn. Unter den sogenannten Schenswürdigkeiten war auch nicht vieles sehenswürdig. Es gab eine Menge Panoramen und andere Guckkasten, die am Ende doch die Schaulust nicht in dem Grade reizen konnten, als es billigerweise der große Guckkasten, das Theater, vermag. Den meisten Zulauf hatte noch die Menagerie-Bude des Hrn. van Dinter, in welcher ausser einer Löwenfamilie und einer schönen Hyäne ein Chamäleon und mehrere Riesens-Königs- und Klapperschlangen zu sehen waren. Dem Laien, wie dem Naturforscher, muß eine Sammlung so seltener Thiere Interesse einflößen, aber vor allen mögen auch Dichter ihre Gestalt und Bewegung nicht ohne Nutzen belauschen, denn von Homer an bis auf unsere Zeiten sind ja diese Bestien von ihnen zu den schönsten und kühnsten Bildern benutzt worden.

Die kleine Canzi hat uns nun verlassen und ihre Kunstreise über Brüssel nach London fortgesetzt. Sie hinterläßt uns manches freundliche Bühnenbild. In den letzten Monaten, wo sich ihre Kehle wieder an die rauhen Winde des Nordens gewöhnt hatte, war sie uns höchst lieb geworden, denn nun paarte sie mit schönem Vortrage zugleich eine leichte, ansprechende und geläufige Stimme.

Alle Hans trat zuletzt im Alpenröslein auf. Ein Federkrieg im Tageblatte, mit anonymen Waffen geführt, wollte sie mit einem geschätzten Mitgliede unsers Theaters, Mad. Devrient, entzweien, doch ist das kleine Scharmüzel vorüber und das bessere Publikum nahm keine Notiz davon, hoffentlich auch sie nicht. Und so wünschen wir, daß ihr überall so viele gute Wünsche entgegen kommen mögen als ihr und ihrer braven Schwester, Mad. Schmidt, die uns nun beide verlassen haben, von Seiten unsers Publikums nachfolgen.

Mehrere Mitglieder der Bühne sind zu Gastrollen verreiset. Genast's nach Breslau; Stein nach Wien; Mad. Niedeke nach Hamburg; Better nach Nürnberg. Daher sonnen wir uns doppelt gern in den milden Strahlen des freundlichen Sternes, der jetzt an unserm Theaterhimmel aufgeht. Mad. Neumann aus

Karlsruhe, die lieblichste aller Priesterinnen der Thalia, ist nämlich hier, und hat schon mehrere Gastrollen mit ausgezeichnetem Beifalle gegeben. — Herr Haake aus Braunschweig spielte deren auch mehrere, und, wie wir hören, manche recht brav; desgleichen Herr Fehring aus Frankfurt.

Doch für heute genug, meine gütigen Leser! — Nächstens werden wir Euch recht viel Schönes über Mad. Neumann's Darstellungen zu sagen haben.

Kalophilos.

Stuttgart, im Mai 1826.

Das bekannte Wort, daß von der besten Frau am wenigsten die Rede seyn soll, findet bekanntlich seine Anwendung nicht auf die beste Bühne; und der Grund unsers Verstummens über die hiesige in diesen Blättern, war daher auch einzig nur, weil derselben seit der jüngsten Zeit, so ziemlich das Gegentheil jenes Prädicats beigelegt werden muß. Wir sahen inzwischen auf ihr die transitorische Erscheinung eines Ballets, das der Tänzer Hr. Taglioni mit Geschick und Gewandtheit, unterstützt durch ein sehr mäßiges Personales, in's Leben gerufen hatte. Die Zierde jenes Personales war seine talent- und grazienvolle Tochter, der reichlicher und wohlverdienter Beifall gezollt wurde. Nach sechs Monaten haben uns nun die tanzenden und springenden Künstler wieder verlassen, deren Leistungen, im Vorbeigehen gesagt, so lobenswerth im Ganzen wie im Einzelnen, dennoch wohl von unserm Publikum ein wenig überschätzt wurden, welches sich durch die ihm neue und blendende Erscheinung der Künste dieser Muse, allzusehr zu Gunsten derselben einnehmen ließ. So pflegt es inzwischen immer zu gehen in Mittelstädten, wo man, nach Goethe's treffendem Ausdrucke: „selten an das Beste gewöhnt worden, ebgleich man meistens gewaltig viel gelesen hat.“ — Die Erscheinung eines Ballets war übrigens der jetzt lebenden stuttgartischen Generation eine durchaus neue; nur ihre Väter haben ein, zu seiner Zeit höchst mittelmäßiges gesehen, wovon noch einige nicht eben beaux restes, als steife und alternde, sogenannte Tanzmeister in den Straßen unserer Residenz herumwandeln, die dem Kosebue'schen Charles Valcau auf ein Haar gleichen; und die Väter unserer Väter, die aber natürlich jetzt zu ehrwürdig sind, das Theater zu besuchen, erinnern sich noch dunkel eines vortrefflichen, einst von dem berühmten Roverre geleiteten Ballets, wodurch der damalige Regent von Württemberg, Herzog Karl, seine Muse sich zu erheitern suchte; über den Enthusiasmus unserer Jünglinge und Jungfrauen an der neuen und blendenden Erscheinung also verbitten wir uns daher alles großstädtische Naserümpfen. (Bschl. f.)

Notiz.

Seine Majestät der König haben geruhet, mir, zur Herstellung meiner Gesundheit, einen viermonatlichen Reise-Urlaub zu verleihen und eine von mir ernannte Comité wird einstweilen die laufenden Dienst-Geschäfte versehen.

Alle respektive Personen, welche daher in Dienst-Angelegenheiten etwas zu besorgen oder zu suchen haben, bitte ich, sich an diese Comité zu wenden, an welche alle Dienstbriefe zu richten und Unterwasserstraße Nr. 5. im Bureau abzugeben seyn werden.

Dienstliche und ausserdienstliche Briefe, welche mir persönlich zukommen sollen, bitte ich, unter meiner Adresse, gleichfalls Unterwasserstraße Nr. 5. an den Geheimen Secretair und Registrator Adams abgeben zu lassen.

Berlin, den 18. Mai 1826.

Graf Brühl,
General-Intendant der Königl. Preuss. Hof-Schauspiele.